Helmut L. Müller

Helmut L. Müller, Jahrgang 1954, hat Politikwissenschaft, Neuere Geschichte und Germanistik studiert; promovierte bei Prof. Dr. Kurt Sontheimer an der Universität München. Zunächst wissenschaftlicher Mitarbeiter im Fach Politologie an der Uni München; danach Mitarbeiter von Rundfunk, Zeitungen und Zeitschriften. Heute außenpolitischer Kommentator der „Salzburger Nachrichten“. Preis des Europarates und Österreichischer Journalistenpreis für entwicklungspolitische Berichterstattung, Lehrauftrag am Institut für Kommunikationswissenschaft der Universität Salzburg.

Diverse Buchveröffentlichungen, u. a. „Die literarische Republik. Westdeutsche Schriftsteller und die Politik“ (Weinheim 1982); „Engagierte Literaten. Politische Gespräche mit Schriftstellern“ (Wien 2006). Zahlreiche Zeitschriftenaufsätze, u.a. „Der doppelte Rollenwechsel. Ostmitteleuropas Intellektuelle und die Revolution von 1989“, in: „Liberal. Vierteljahreshefte für Politik und Kultur“ 2/1994; „Die Krise als Chance. Europa und Amerika bestimmen ihr Verhältnis neu“, in: „Europäische Rundschau“ 2/2005.

Kontakt

Dr. Helmut L. Müller
Salzburger Nachrichten
Ressort Außenpolitik
Karolingerstraße 40
5021 Salzburg
Österreich
Telefon: 0662-8373-322
e-mail: helmut.mueller@salzburg.com

Helmut L. Müller

Ilija Trojanow – Der Weltensammler

Ein Gespräch mit dem deutsch-bulgarischen Schriftsteller

Farbenprächtig und durchdacht erzählt Ilija Trojanow in seinem Roman „Der Weltensammler“ über Fremde und Ferne. Zu Recht ist der Autor für dieses Buch mit Literaturpreisen überhäuft worden. In unserem Gespräch erläutert Trojanow die Ambition seines Romanprojekts: Der Schriftsteller wollte eine eigene Sprache für eine andere kulturelle Perspektive finden. Doch damit er authentisch aus der Sicht anderer Menschen erzählen konnte, musste er zuvor deren kulturelle und religiöse Prägungen ganz aufsaugen.

Der Autor erhoffe sich natürlich Leser, die offen seien und sich auf ein Buch dieser Komplexität einließen, sagt Ilija Trojanow. Aber der enorme Publikumserfolg seines Romans „Der Weltensammler“ ist für den deutschen Schriftsteller doch eine Überraschung gewesen. Offenbar habe er mit dem Buch, erläutert er, einen sensiblen Punkt in unserer Gesellschaft getroffen: Jenen, die verbohrt und engstirnig seien, stünden andere mit großer Neugier gegenüber, die sich kulturell in alle Richtungen umschauen wollten.

Die einseitige Wahrnehmung Afrikas in Europa

Für das Romanprojekt des „Weltensammlers“ hat es zwei Ausgangspunkte gegeben. Als einer, der in Kenia aufwuchs, war Trojanow fasziniert von den großen britischen Entdeckern Ostafrikas. Bücher über diese historischen Gestalten haben ihn – „als Abenteuergeschichte und Phantasiepanorama“ – geprägt. Später, als junger Erwachsener, schrieb Trojanow Artikel über Afrika und brachte Bücher über Afrika heraus. Umgetrieben wurde er von der Frage, wieso Afrika in Europa noch immer so wenig und so einseitig wahrgenommen werde. Er stellte fest, dass im Grunde die gesamte europäische Literatur den Afrikaner als Figur nicht wirklich ernst nehme. Wenn überhaupt Afrikaner vorkämen, dann „nur als Schattenfiguren, Klischees und Abziehbilder“.

Die Sicht der Anderen überzeugend und sympathisch mitformulieren

„Ich habe mir gedacht: Wenn man tatsächlich einen ‚interkulturellen Roman‘ schreiben will, muss man endlich ernsthaft damit beginnen, die Sicht der Anderen überzeugend und sympathisch mitzuformulieren. Das heißt: Man muss den bisher stumm Gebliebenen eine Stimme geben.“

Eine vielfältige Biographie als Vorlage

Der britische Abenteurer Richard Francis Burton erschien Trojanow als passende Person, die das alles zusammenbringen konnte. Der Autor studierte also die Geschichte dieses Mannes aus dem 19. Jahrhundert, der seine Karriere als Offizier in Indien begann, dann als erster Europäer über seine heimliche Pilgerfahrt nach Mekka und Medina berichtete und später in Afrika nach der Quelle des Weißen Nils suchte. Nicht in erster Linie die Details von Burtons Biografie wollte Trojanow in seinem Roman ausbreiten. Der Schriftsteller benützt diese Vorlage einfach „als Dreh- und Angelpunkt einer umfangreichen literarischen Reflexion über Fremde und Zugang zu Fremde“.

Erfahrung sammeln in Indien und anderen Kulturen

Ilija Trojanow reiste daher auf den Spuren von Richard Burton. Er tauchte tief in andere Kulturen ein. Der Schriftsteller übersiedelte für einige Jahre nach Bombay und beobachtete dort, dass die Bewohner der Indischen Union aus einem unglaublichen kulturellen Reichtum schöpfen konnten. Heute sagt er, dass die Annäherung einem Fremden in Indien leichter falle als etwa in Afrika. Dies liege wohl daran, dass die Inder kulturell durch den Kolonialismus nicht annähernd so bedrängt worden seien wie die Afrikaner, überlegt der Schriftsteller.

Große Bereitschaft zur interkulturellen Umarmung

Die Inder seien zwar in wichtigen Bereichen von den britischen Kolonialherren geprägt worden. Aber es habe auch große Gebiete gegeben, wo der Kolonialismus nicht umwälzend oder zerstörerisch eingegriffen habe. Eigentlich erstaunlich, wie schnell diese Menschen bereit seien, einen „kulturell zu umarmen“! Binnen weniger Jahre habe er in Indien, so berichtet Trojanow, eine Vielzahl von engen Beziehungen zu Menschen aufgebaut, „die mich mitgenommen haben ins Rituelle, Sprachliche und Familiäre“.

Die Dramatik großer Pilgerreisen

Auf der zweiten Station seiner Spurensuche, in Mekka und Medina, konnte er konstatieren, dass Pilgerreisen in den verschiedenen Religionen große Gemeinsamkeiten haben. Die „Hadsch“ sei wahrscheinlich die bedeutendste Pilgerreise der Welt, erläutert der Autor: Einmal wegen ihrer Bedeutung innerhalb der Religion, in der sie zu einer der Grundsäulen des muslimischen Glaubens bestimmt sei; zum anderen wegen des dramatischen Maßstabs, weil sie innerhalb weniger Tage zwei Millionen Muslime zusammenführe. Die „Hadsch“ erschien ihm als große „Inszenierung der Möglichkeiten des Menschen“ – die „richtige Bühne für einen Autor“ also.

1600 Kilometer zu Fuß durch Afrika…

… machen aus dem weißen Europäer einen schlichten Wanderer, der Wasser braucht

Schließlich ging Trojanow für sein Romanprojekt zum ersten Mal zu Fuß durch Afrika – rund 1600 Kilometer weit. Das war für den Schriftsteller eine „sehr intensive Erfahrung“. Denn er erlebte, dass „man zu Fuß wirklich anders sieht“; dass sich die Wahrnehmung verändert; dass man die Welt dann nicht nur mit den Augen, sondern tatsächlich „mit dem ganzen Körper“ betrachtet. Obwohl er viele Jahre lang in Afrika gelebt habe, berichtet Trojanow, habe er jetzt viel Neues über den Kontinent erfahren. Die Menschen träten einem in diesem Fall ganz anders gegenüber. Wenn der Europäer in Afrika aus seinem Jeep steige, erscheine er den Einheimischen sogleich als „Repräsentant der weißen Welt“, von dem man etwas bekommen könne. Aber ein Europäer, der zu Fuß durch den Schwarzen Kontinent gehe, sei zuallererst ein Wanderer, der Wasser brauche und beherbergt werden müsse.

Konsequenterweise erzählt Trojanow in seinem Roman „Der Weltensammler“ nicht bloß aus dem Blickwinkel Burtons. In den drei Kapiteln des Buches wird vielmehr die Sicht des Reisenden jeweils ergänzt durch die zweite Perspektive der Einheimischen. In Indien geht Burtons Diener zu einem Schreiber, um seine Erinnerungen festhalten zu lassen. Die Pilgerfahrt nach Mekka wird durch Protokolle und Briefwechsel der Behörden im Osmanischen Reich rekonstruiert. In Afrika berichtet der Führer der Expedition zu den Quellen des Nils seinen Freunden über diese Reise.

Es sei schon immer seine Intention als Autor gewesen, erklärt Trojanow, „die große Ernsthaftigkeit in die Aufmerksamkeit des Lesers hineinzuschmuggeln". Natürlich gehe die Lust des Lesers zuerst in Richtung Dramatisches, Aufregendes, Schönes. „Mein Ziel ist es immer gewesen, das durchaus zu respektieren, aber sozusagen elegant-mitschwingend große Themen abzuhandeln."

Große Themen als Begleitung für Dramatisches und Schönes

So wird ein Roman, der auf den ersten Blick wie eine Abenteuergeschichte wirkt, zu einem Nachdenkbuch über andere Kulturen. Der Text enthält eine „Tiefenstruktur", die der Leser mitunter gar nicht bemerkt. „Das ist wie in der Musik," erklärt Trojanow. „Auch in einer Symphonie hört man viele der Kernelemente nicht bewusst. Dennoch tragen sie zum Gesamteindruck bei."

Aus der Abenteuergeschichte wird ein Nachdenkbuch über andere Kulturen

Das erste Kapitel etwa ist sprachlich so aufgebaut, dass Burton die Fremde am Anfang nicht wirklich versteht. Daher streut der Autor Wörter und Sprachfetzen ein, die nicht übersetzt werden. Aber bis zum Ende des Kapitels hat man zusammen mit Burton das Gefühl, dass er Indien ein Stück weit verstanden hat.

Die Komposition des „Weltensammlers" bildet das Zeitverständnis der jeweiligen Kultur ab. Das erste Kapitel hat 64 Unterkapitel – eine heilige Zahl im Hinduismus. In den Abschnitten 1 bis 32 wird die Geschichte einmal erzählt, in den Abschnitten 33 bis 64 noch einmal, wobei das Ausgesparte des ersten Teils gefüllt wird. So soll das zyklische Zeitverständnis des Hinduismus vor Augen geführt werden. Im „Hadsch"-Kapitel bestimmt hingegen Linearität die Erzählung. Das verweist auf den chronologischen Zeitbegriff im Islam. Diese reglementierte Chronologie steht in einem Zusammenhang mit dem Inhalt: In zwölf Verhören nimmt sich der Staat der Geschichte an. Das dritte Kapitel soll abbilden, dass das afrikanische Zeitverständnis „sehr fragmentarisch" ist.

Zyklisches Zeitverständnis des Hinduismus…

… und der chronologische Zeitbegriff im Islam

Eine andere „Tiefenstruktur" des Textes besteht laut Trojanow darin, dass die einzelnen Kapitel eine jeweils andere Gewichtung von Mündlichkeit und Schriftlichkeit vorführen. Im Schluss-Stück über Afrika ist der Erzähler Sidi die reine Mündlichkeit. Aber sie ist sozusagen „basisdemokratisch"; denn der Vortragende ist umgeben von all seinen Freunden, auch von seiner Ehefrau. Diese Zuhörer unterbrechen, kommentieren, kritisieren und geben andere Varianten wieder.

Das Indien-Kapitel zeigt genau den Übergang von der Mündlichkeit zur Schriftlichkeit. Der Schreiber ist derjenige, der die ihm berichtete Geschichte zu Papier bringt und dabei oft manipuliert. So entsteht ein Spannungsfeld zwischen der mündlichen und der schriftlichen Überlieferung des Geschehenen, zwischen einer festgefügten Geschichte und einer Geschichte, die sich aus verschiedenen Erinnerungen zusammensetzt.

Übergang von Mündlichkeit zur Schriftlichkeit

Im mittleren Kapitel ist die reine Schriftlichkeit bestimmend; jetzt geht es um Machtpersonen. Die Macht versucht, klar zu definieren, was Wahrheit ist – und scheitert daran. Denn Burton sei ein Mensch, resümiert Trojanow, „der seinen spirituellen Weg außerhalb der Kategorien geht". Das sei auch ein Grundgedanke des

Die Macht scheitert an der Definition der Wahrheit

Eine individuelle Entwicklung außerhalb des Gesetzes

Romans: dass es individuelle Entwicklung außerhalb des Gesetzes gebe.

Kolonialisierte Völker lassen sich von politischer Korrektheit nicht blenden

In unserem Gespräch versichert Trojanow, dass er „kulturelle Differenz“ nicht bewerte, sondern den Bewohnern fremder Länder „völlig normal“ gegenübertrete. Das habe ihm bei seinen Reisen den Zugang zu den Menschen oft erleichtert. „Ich habe das Gefühl, dass einstmals kolonialisierte Völker einen sechsten Sinn haben für das Aufgesetzte. Sie merken sofort den vorurteilsbehafteten, arroganten Blick, aber auch das politisch Korrekte, das alles gut findet und ihnen nach dem Munde redet. Sie spüren das und definieren in kürzester Zeit ihre Haltung.“

Günter Grass stolpert katastrophal über das Offensichtliche

Dagegen wirft Trojanow dem von ihm sonst sehr geschätzten Schriftsteller-Kollegen Günter Grass eine „pseudo-aufklärerische“ Haltung vor, die das Andere bewerte, bevor man das Andere wirklich wahrgenommen habe. Auf Grund einer „kulturellen Arroganz“ sei Grass in seinem Indien-Buch „Zunge zeigen“ gescheitert; er habe als Progressiver „kolonialistische Denkmuster“ vorgeführt. Bei den Betrachtungen des Literaturnobelpreisträgers über Indien erkennt Trojanow ein „katastrophales Stolpern über das Offensichtliche“ (wie dem Elend vieler Menschen) und fügt hinzu: „Als einem, der aus einer sehr privilegierten Welt kommt, steht es mir moralisch nicht zu, Resultaten von Armut mit Abscheu zu begegnen.“ Das werde den emphatischen Ansprüchen von Literatur nicht gerecht.

„Sehr einseitig, wenig erhellend“ findet Trojanow auch etliche Bücher von V. S. Naipaul. Dieser Autor habe eine Haltung in der westlichen Welt geprägt, „die den unkontrollierbaren Barbaren im Orient sieht“.

Die Flucht von Bulgarien in die Bundesrepublik

Ilija Trojanow ist ein Weltenwanderer. Er wurde 1965 in der bulgarischen Hauptstadt Sofia geboren. Mit seiner Familie floh er Anfang der 70er Jahre über Jugoslawien und Italien in die Bundesrepublik Deutschland. 1972 zog die Familie weiter nach Kenia, wo der Vater eine Anstellung als Ingenieur gefunden hatte. Bis 1984 lebte Trojanow in Nairobi. In den späten 80er Jahren studierte er in München Rechtswissenschaften und Ethnologie. In den 90er Jahren gab er im Marino-Verlag afrikanische Literatur heraus. 1999 wechselte Trojanow nach Bombay (Indien). Von 2003 bis 2007 lebte er in Kapstadt (Südafrika). Künftig will er in Wien sein „Schreibrefugium“ einrichten.

Das neueste Werk: „Der entfesselte Globus“

Sein erster Roman erschien 1996 unter dem Titel „Die Welt ist groß und Rettung lauert überall“. Darin verarbeitete Trojanow die Erfahrungen seiner Familienangehörigen als politische Flüchtlinge und Asylanten. Von seinen Erfahrungen auf dem indischen Subkontinent erzählte er in dem Band „An den inneren Ufern Indiens“ (2003). Seine Pilgerreise nach Mekka beschrieb er in der Reportage „Zu den heiligen Quellen des Islam“ (2004). Für seinen Roman „Der Weltensammler“ (2006) erhielt Trojanow u. a. den Preis der Leipziger Buchmesse. Zuletzt veröffentlichte er den Band „Kampfabsage“ (München 2007), der für ein Miteinander der Kulturen wirbt, sowie die Textsammlung „Der entfesselte Globus“ (München 2008).